

Laibacher Tagblatt.

Redaktion:
Subskriptions-
Nr. 122

Expedition und Inseraten-
Bureau:
Kongreßplatz Nr. 81 (Euchhandlung
von J. S. Kleinmühl & J. D. ...)

Inserationspreis:
Für die einmalige Ver-
öffentlichung bei zweimaliger Einschaltung
dreimal A 7 fr.
Inserationshempel jedesmal 50 ct.
Bei größeren Inseraten und öfterer
Einschaltung entsprechender Rabatt.

Pränumerations-Preise:
Für Laibach:
Ganzjährig . . . 8 fl. 40 kr.
Halbjährig . . . 4 „ 20 „
Vierteljährig . . . 2 „ 10 „
Monatlich 70 „

Mit der Post:
Ganzjährig . . . 11 fl. — kr.
Halbjährig . . . 5 „ 50 „
Vierteljährig . . . 2 „ 75 „

Für Zustellung ins Haus viertel-
jährig 25 kr., monatlich 9 kr.

Eigene Druckerei 6 fr.

Anonyme Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgegeben.

Nr. 8. Donnerstag, 11. Jänner 1872. — Morgen: Ernestus. 5. Jahrgang.

Der Adressentwurf.

Mußten wir schon der Thronrede nachrühmen, daß sie das Werk einer aufrichtigen, für die Verfassung entschlossenen, sich ihres Zieles wohl bewußten Regierung sei, daß sie mit einer in Oesterreich bisher nicht gewohnten Bestimmtheit mit der Vergangenheit brach und eine Politik inaugurierte, die nur geeignet ist, den Wirren und der Zerfegung des Reiches ein Ziel zu setzen, so sind wir nun so glücklich, feststellen zu können, daß der Adressentwurf Herbst's eine offene und würdige Antwort auf den Appell der Krone genannt zu werden verdient. Denn nicht etwa in glänzender, äußerlich bestechender Form liegt das Hauptverdienst desselben, sondern — was weit wichtiger — im ernstlichen Gehalt, in der klaren und unumwundenen Sprache ohne Zweideutigkeiten und Hinterhalte, so voll von überzeugender Wahrheit, daß jeder Vaterlandsfreund sich damit einverstanden erklären kann.

Demnach ist es mehr als bloße Höflichkeitssache, wenn die Adresse gleich im Eingange mit einer Dankesäußerung an den Monarchen beginnt und in freudiger Erregung der huldreichen Worte gedenkt, welche Sr. Majestät an den Reichsrath bei der Wiederaufnahme seiner verfassungsmäßigen Wirksamkeit gerichtet hat. Eine solche Wärme des Tones berührt um so inniger, als sie leider in dem Schriftwechsel zwischen Thron und Volksvertretern eine Zeit lang unglücklicher Weise vermisst wurde. Drei Ministerien mußten fallen, bis es der Volksvertretung wieder gegönnt war, die vollen und reinen Vertrauenssafforde anzuschlagen, wie sie wiederholt in diesem Entwurfe wiederklingen und gewiß weit- hin in der Bevölkerung ihr Echo finden werden. Die Wahl der Räte der Krone aus der Mitte der Reichsvertretung, und die oberste Aufgabe, mit der die Krone sie betraut, — so verkündet die Adresse

— den verfassungsmäßigen Rechtszustand zu befestigen und dem Gesetze auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens unbedingten Gehorsam zu sichern, sind endlich geeignet, jene Besorgnisse zu heben und jener Verwirrung in den Rechtsbegriffen zu steuern, welche das Vorgehen des früheren verantwortlichen Ministeriums wohl im Gefolge haben mochte.

Die verunglückten Experimente des Ministeriums Hohenwart werden dann in wenigen Zeilen, deren diplomatische Gewandtheit nicht zu verkennen, einer zwar strengern, als es in der Thronrede geschehen, aber immerhin noch schonungsvollen Kritik unterzogen. Nicht gegen die Persönlichkeiten des abgetretenen Ministeriums, vielmehr gegen das Frevelhafte des letzten abenteuerlichen Experiments, gegen die Politik des böhmischen Staatsrechtes, als einer Politik der Unmöglichkeit wird herbe Kritik geübt und über Pläne und Ansprüche der Stab gebrochen, die außerhalb der Verfassung zur Geltung zu kommen suchten. Mit ihnen gebe es keinen Ausgleich, keine Vereinbarung, da sie eben nur die einfache Verneinung des bestehenden Verfassungsrechtes sind. Der Nachdruck, womit hier bei Erwähnung des früheren Ministeriums das Wort „verantwortlich“ hervorgehoben wird, will die Krone betreffs der Maßnahmen ihrer Räte ebenso aus dem Spiel gelassen wissen, als er andeutet, daß die früheren Minister die Last der Verantwortung noch zu tragen haben werden.

In nüchternem, klarem, jedem Doppelsinn unzugänglichem Tone werden sodann die beiden Angelpunkte der politischen Aufgabe dieses Parlaments in den Vordergrund gestellt, die galizische Frage und die Wahlreform. Es wird da endlich scharf und kantig ausgesprochen, daß die Reichsvertretung in selbständiger, von dem Belieben der Landtage unabhängiger Weise gebildet werden muß, daß das Recht der Bevölkerung eines jeden Landes, in dem Reichsrath

vertreten zu sein, nicht ferner durch Mißbrauch des verfassungsmäßigen Wahlmandates vereitelt werden darf. „Es wird von der Bevölkerung schwer empfunden, heißt es, daß Jahr für Jahr in landtäglichen Versammlungen die Frage der Besetzung des Reichsrathes einen Gegenstand des Streites bildet und damit unaufhörlich neue Krisen und Erschütterungen über das Reich heraufbeschworen werden. . . Nur wenn der Reichsrath von den Landtagen gelöst und damit den Parteien die Möglichkeit und Hoffnung genommen wird, von den Landtagen aus immer und immer wieder Reichsrath und Verfassung in Frage stellen zu können, kann erwartet werden, daß der unfruchtbare staatsrechtliche Hader in den Landtagen verstummen und daß sich die Bewohner eines und desselben Landes im Landtage zu gemeinsamer friedlicher Arbeit vereinigen und dadurch das gerechte Verlangen der Bevölkerung nach fruchtbringender Thätigkeit der Landtage befriedigen werde.“ Der Nachdruck, womit diese Frage in der Adresse, die darin weit über die in der Thronrede verheißene Wahlreform hinausgeht, behandelt wird, ist uns eine Bürgschaft, daß diesen entwürdigenden Verhältnissen, dieser wahrhaft demüthigenden Lage des Parlaments eines Großstaates im Interesse des Staates wie des constitutionellen Prinzips endlich ein Ende gemacht werde. Die Lösung dieser staatsrechtlichen Frage, führt sodann der Entwurf aus, werde auch die Verständigung in der galizischen Frage wesentlich erleichtern und es möglich machen, diese Angelegenheit „zugleich mit der Wahlreform“ zum Abschlusse zu bringen. Damit ist den polnischen Abgeordneten im Reichsrathe ein deutlicher Wink gegeben, daß das Schicksal der galizischen Resolution von ihrer Zustimmung zur Wahlreform bedingt ist.

Gegenüber diesen beiden Fragen, der Wahlreform und der künftigen Stellung Galiziens zum

Feuilleton.

Czechische Gänge.

Richard Andree, ein deutscher Gelehrter und Ethnograf, ließ es sich nicht verdrießen, czechisch zu studiren und Böhmen zu durchwandern, um das Volk der heiligen Wenzelskrone, das heutzutage so einen Heidenlärm schlägt, in Hütte und Haus aufsuchen zu können.

Er bringt in die mit Dreschflegeln und Hufstücken geschriebene Literatur des Volkes ein, wägt und prüft alle Erscheinungen dieser Literatur nach ihrem wahren Gehalt und sucht dem Stamme gerecht zu werden, dessen „erster Geschichtschreiber“ den deutschen Namen gehöhnt und das ganze Volk ein „Räubervolk“ genannt hat. Nachdem der fleißige Verfasser schon vor ein paar Jahren in einer kleineren Schrift über die Sprachgrenzen in Böhmen berichtet, faßt er die Gesammtergebnisse seiner Forschungen nunmehr in einem größeren Werke unter dem Titel „czechische Gänge“ zusammen.

So viel des Hohen, Gemeinen und Widerwärtigen, dem der Verfasser unter den Czechen begegnet,

besonders in ihrer Haltung den deutschen Landesgenossen gegenüber, das Buch auch zu schildern hat, es ist mit hoher Unparteilichkeit, mit Liebe und Sorgfalt für den Gegenstand, mit sicherem Urtheil über die unerquicklichen Verhältnisse geschrieben und wird gewiß beitragen, den Kulturkampf und das Ringen der Deutschen in Oesterreich um die höchsten Güter des Daseins ins gehörige Licht zu setzen. Wir geben in dem folgenden eine Probe aus dem Kapitel: „Slavische Anektirungen.“

„Das Kulturleben der slavischen Völker,“ sagt der Verfasser, „ist noch sehr jung, und Ausschreitungen sind nicht streng zu beurtheilen. Das Streben, es dem Besseren, Höheren gleich zu thun, ist immer anerkennenswerth, nur dürfen die Mittel hiezu keine verwerflichen sein, man muß aus dem Eigenen heraus schaffen und nicht zum geistigen Diebstahl greifen. Die Eingriffe der Czechen in fremdes Eigenthum sind nicht erst von heute; dieses Bestreben ist schon ein altes; nicht nur wir Deutschen wurden geplündert, nein, man staune, auch die alten griechischen Dichter wurden zu Slaven gestempelt. Weiland Kaiser Rudolf's II. Kanzler Johann Jakob Curtius war ein gewaltiger Slave, und im patrio-

tischen Uebereifer vindizirte er alles Große und Herrliche seiner Nationalität. Nach ihm war Anacreon nicht zu Teos in Jonien, sondern in der Umgebung von Leiomischl geboren, und das berühmte Buch des Thomas a Kempis „Von der Nachfolge Christi“ rührt von einem Slaven her. Curtius' Nachfolger, der Slovake Johann Kolarz, ersand endlich den Pan-slavismus, d. h. jene Kunst, alle Welt zum Besten der Czechen zu bestehen. In seiner 1841 erschienenen „Reisebeschreibung über eine Reise nach Ober-Italien etc.“ beweist er, daß schon vor den Römern in ganz Ober-Italien Slaven gelebt haben, „und daß der Baum des italienischen Lebens seine Wurzeln im slavischen Boden hat,“ und so stammt Cremona von Kromon, Feuerstein; Ancona von Jakin, und so fort des Unsinn's mehr. In Deutschland entdeckt Kolarz, daß der Hansabund nach Wort und That ur-slavisch sei und die ganze Dampfschiffahrt von den Slaven erfunden worden ist. In Bamberg entdeckte er vor dem Eingange der Domkirche zwei steinerne Figuren. „Raum erblickte ich die Denkmäler, so hüpfte mir das Herz vor Freude, denn ich schloß schon aus der äußeren Gestalt, daß dieses ein slavisches Werk sei.“ Er entdeckt nun, daß die

Reiche, ist nun endlich der allein richtige Standpunkt gewonnen, der Reformgedanke, den die einsichtsvolle Publizistik seit Jahren vertreten, und zu dem wir endlich Regierung wie Volksvertretung mit Genugthuung belehrt sehen. Aber die Befriedigung, die uns deshalb erfüllt, ist angesichts der Schwierigkeiten, die ob der langen Veräumnisse thürmhoch herangewachsen, leider keine ganz ungekrühte. Es handelt sich dabei noch um allerhand helle Fragen, wie Beibehaltung oder Fahrenlassen der Interessenvertretung, Zweidrittelmajorität, Gewinnung der polnischen Abgeordneten für dieselbe u. s. w. Doch sind die Schwierigkeiten bei festem Willen und einmütigem Zusammenwirken von Regierung und Reichsvertretung keine unüberwindlichen.

Nur mit Genugthuung muß es uns erfüllen, wenn die Adresse auch in ihrem zweiten Theil, wo sie Schritt für Schritt der Thronrede folgt, sich nicht damit zufrieden gibt, ein bloßes Echo der Reformgedanken zu sein, wie sie die Regierung angekündigt, sondern gleich den Standpunkt bezeichnet, den die Volksvertreter zu den verheißenen Reformarbeiten einnehmen werden. So die Mahnung, welche an die Regierung bezüglich der Durchführung der Volksschulgesetze gerichtet wird, den Aufhebungen von Seite des Klerus mit Ernst und Strenge entgegen zu treten; so die Erwartung, welche ausgesprochen wird, daß die Vorlagen behufs Regelung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche Bestimmungen enthalten werden, geeignet, die Rechte der Staatsbürger gegenüber der Kirche zu schützen und Mißbräuchen des kirchlichen Einflusses zu steuern; ferner das Bedauern, daß die Steuerreform noch immer der Vollendung entgegenharrt, daß in der Finanzverwaltung noch immer ein unheilvolles Provisorium besteht, die Mahnung, daß der Staatskredit nur für außerordentliche Bedürfnisse in Anspruch genommen werden dürfe, daß das Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben endlich hergestellt werden müsse.

Nachdem wir noch die Bereitwilligkeit erwähnt, womit die Adresse die Mitwirkung des Reichsrathes zur Hebung und Stärkung der Wehrkraft, zur Verbesserung der gedrückten Lage der Staatsbeamten und des niederen Klerus und zur Hebung des volkswirtschaftlichen Aufschwunges auf allen Gebieten des Verkehrs und der Produktion verspricht, bleibt uns nur ein Wunsch, es mögen recht bald den schönen Worten die Thaten folgen, dann „wird sich das Vertrauen neu beleben und aus den Wirren der letzten Vergangenheit der österreichische Staatsgedanke gekräftigt hervorgehen. Der österreichische Staatsgedanke, der — wie die Adresse schließt — keine Erfindung der jüngsten Zeit, sondern das Ergebnis einer langen Entwicklung ist, der nicht in Lockerung eines längst bestehenden Verbandes, sondern in der

friedlichen Einigung der Völker seinen Ausdruck findet!“

Politische Rundschau.

Laibach, 11. Jänner.

Inland. Die Adressdebatte, welche Samstag den 13. d. M. beginnt, verspricht ziemlich lebhaft zu werden, obgleich sie in keiner Weise jene Erregtheit offenbaren dürfte, welche die vorjährige unter dem Ministerium Potocki gekennzeichnet hat. Eine streng oppositionelle Sprache werden nur die tiroler Föderalisten führen, da die Polen gesonnen sein sollen, den Standpunkt entgegenkommender Mäßigung einzunehmen, den sie schon in den Ausschußberathungen bekundeten. Es scheint also in der That sich eine Verständigung zwischen der polnischen Delegation und der Verfassungspartei anzubahnen. Um den Absatz des Adressentwurfes, der sich auf die Wahlreform und die Zugeständnisse an die Polen bezieht, wird sich demnach das große Wortgefecht drehen; die klerikalen Elemente dürften sich zumeist gegen den Passus über die Schulgesetze und die Forderung in Betreff der Heranbildung des Klerus ereifern, auf die der Staat nach der Adresse Einfluß nehmen soll. Der „Volksfreund“, der dem Staate jedes Recht der Einflußnahme abspricht, läßt schon ahnen, welche Argumente ins Gefecht geführt werden dürften.

Die czechischen Blätter berichten mit verbissener Wuth über die Verhandlungen der Kroaten mit Vonyah, die keineswegs abgebrochen sind, sondern in Pest fortgesetzt werden. Die „südslawischen Brüder“ waren so boshaft, auf die dringende Mahnung ihrer Prager Freunde, doch auch endlich einmal mit einer kroatischen Deklaration hervorzutreten, mit der Frage zu antworten, was denn die Herren Czechen mit ihrer Deklaration schon ausgerichtet hätten. Seit nun vollends die „slovenischen Brüder“ reichsräthliche Anwandlungen bekommen haben, gibt es im ganzen weiten Oesterreich keine fühlende Brust mehr, welche für die czechischen Schmerzen Sinn und Verständnis hätte.

In den Reihen der czechischen Deklaranten ist tiefe Entmuthigung eingerissen. Die Herren stürmen nicht mehr den Himmel, sie stürzen den Grafen Andrássy nicht mehr zu jeder ihnen beliebigen Stunde aus stolzer Höhe herab. Sie gehen ihm vielmehr um den Bart und versichern ihn in den zahmsten Worten, ihn stützen zu wollen, wenn er so einsichtsvoll sein wollte, sich durch sie kapazitiren zu lassen und ihren Anleitungen gemäß „in den richtigen Weg zur Rettung Oesterreichs einzulenken.“ — Der letzte „an Böhmen“ datirte Leader des „Vaterland“ ist aber nicht allein durch das Geständniß merkwürdig, daß die Deklaranten die

Stellung des Grafen Andrássy nicht zu erschüttern vermögen, daß sie daher die Trauben sauer finden müssen. Er konstatirt gleichzeitig, und zwar in den sanftesten Worten die vollständige Deroute jener Liga, welche mittelst der Fundamental-Artikel die Monarchie aus den Angeln heben zu können vermeinte. „Wir, die Deklaranten allein, vermögen nichts, und die katholische Rechtspartei in den übrigen Ländern will nicht länger mitthun“ — so klagt der Jeremias aus Böhmen und hierin, in der Konstatirung des Umstandes: daß eine unnatürliche Allianz im entscheidenden Moment in die Brüche gegangen ist, liegt der Kern des Artikels.

Ausland. Ueber das Verhältniß Oesterreich-Ungarns zu Deutschland und die wahre Aufgabe der Deutsch-Oesterreicher lassen sich die „Grenzboten“, eines der hervorragendsten Organe der national-liberalen Partei, folgendermaßen vernehmen: „Das Interesse an dem Wohle unseres deutschen Staates fordert ganz unbedingt, daß Oesterreich in keinem Falle von uns aufgenommen werde. Die Deutschen in Oesterreich sind in der Lage, mit den anderen Nationalitäten, mit denen sie verbunden sind, auf ein ferneres Zusammenleben sich einrichten zu müssen, ja sie sollen wissen, daß selbst der Zerfall Oesterreichs ihnen nicht die Thore öffnet zum Eintritte in das deutsche Reich. Wir können um unserer selbst willen sie nicht als Glieder unseres Staates brauchen. Wir meinen, es sei nicht richtig, die Deutschen in Oesterreich zuerst zu einem Kompromiß mit ihren Staatsgenossen zu ermuntern und ihnen dabei doch für den Fall des Unterganges des heutigen Oesterreich eine Aussicht auf den Anschluß an Deutschland zu belassen. Wir urtheilen: ein Produkt jahrhundertelanger Geschichte ist, daß die Deutsch-Oesterreicher heute draußen stehen. Würden wir sie aufnehmen, so wäre das ein ungeheures Unglück für Deutschland; nicht einmal mit der entferntesten Möglichkeit eines solchen Geschickes möchten wir uns in Gedanken befreunden oder beschäftigen. Nein, eine Nothwendigkeit für Europa, in erster Linie aber auch eine Nothwendigkeit für das heutige Deutschland, ist der Bestand und die Fortdauer des österreichisch-ungarischen Reiches. Eine Nothwendigkeit für die Deutschen in Oesterreich ist, in dem Verbande der heutigen Monarchie auszuharren. Wohl ihnen, wenn sie die Selbstüberwindung besitzen, ihrerseits ein staatsrechtliches Programm zu finden und durchzuführen, bei welchem die Ueberlegenheit deutscher Bildung den Deutschen den gebührenden Einfluß auf das Ganze sichert! Unsere Sympathien sind mit jedem ernsthaften Versuche, Oesterreichs Fundamente und Staatsordnungen neu und dauerhaft zu befestigen!“

Die pessimistischen Ansichten über die Reform, von welchen die Wiedergeburt Frankreichs abhängt, die

Figuren zwei steinerne Bögen in Löwengestalt vorstellen, daß sie somit das Bild des slavischen Gottes Czernobog sein müssen, ja daß sie mit Runen bedeckt seien, welche den Namen des Gottes ausdrückten. Zu diesem Unsinne schrieb Schafarzil 1837 eine zustimmende gelehrte Abhandlung und erhob beide Runen auf dem Bamberger Bögen zu dem einzig wahren Muster slavischer Schrift. Der gelehrte Pole Dr. W. Cybulski erklärte 1851 die Kolarz'schen Bögen: „Schamröthe trat in meine Wangen, als ich diese Bögen, ein Gebilde rohester und größter Art fand.“ Mit diesen Ausrufen beginnt er die steinernen Löwen als aus demselben Materiale zu beschreiben, aus dem die Kirche gebaut ist, und erklärt die Runenschrift Kolarz' als zufällige Scharten und unregelmäßige Risse. Es war kein Wunder, daß der Fluch der Väterlichkeit dieser slavischen Gelehrsamkeit folgte und Curtius und Kolarz vernichtete.

Aber es hat alles nichts genügt! Die Czechen haben keinen Komponisten, keinen Maler, keinen Bildhauer, der bahnbrechend aufgetreten wäre. Um dem Mangel abzuhelfen und die fühlbare Lücke auszufüllen, begann man sinnreiche Raubzüge in die

Koryfäenwelt der Nachbarvölker anzustellen. Und so streitet man der Oberpfalz ihren Gluck ab und macht ihn, wie C. M. Weber, zum Czechen; jenen, weil er einmal Prag besucht hat, diesen, weil vor 600 Jahren in Cutin, Webers Geburtsort, noch slavisch gesprochen wurde. Die österreichische Volkshymne ist einem slavischen Liede entlehnt, und da der Krönungsmarsch in Meyerbeer's „Proser“ dasselbe Motiv enthält, ist auch dieser der slavischen Muse gestohlen. Daß die musikalischen Studien W. Tappert's nachgewiesen haben, daß das gleiche Motiv in noch 27 anderen Tonweisen vorkomme und einem Professionale des 14. Jahrhunderts entlehnt ist, kümmert die Herren Czechen wenig. Und so machen sie Vessing zu einem Urcechen, denn sein Name stammt von Lessni (Hörster). Soll es uns solchen kühnen Griffen gegenüber wundern, daß die Buchdruckerkunst, Johannes Guttenberg, Faust u. s. f. alles czechischen Ursprunges ist, und daß sich die Deutschen selbst mit ihren 300- und 400jährigen Festen zur Erinnerung an Guttenberg narren? In der That hat die czechische Literatur in einer ganzen Geschichte von Fügen und Entstellungen dies bewiesen. Thomas Mikels, 1570 Lehrer an der Prager

Universität, macht die unschuldige Bemerkung: „Ich habe aus dem Munde unseres Landsmannes, des Dichters und Chronisten Martin Kuthenus aus Rutenberg, sehr oft vernommen, daß der Erfinder des Buchdruckens oder doch wenigstens deren Gehilfen Böhmen gewesen seien, da die Böhmen, durch gewekten und erfindungsreichen Geist hervorragend, ehedem sehr zahlreich nach Mainz zu kommen pflegten, theils um der Studien willen, theils zur Erlangung geistlicher Würden.“ Das ist der vielverheißende Embryo, aus dem allmählig der slavische Guttenberg erwuchs. In den 1675 zu Prag in czechischer Sprache gedruckten „Allen Denkwürdigkeiten Rutenbergs“ heißt es schon: „Die Czechen sagen, Johannes Faust sei aus Rutenberg gebürtig und sei durch irgend einen Zufall nach Straßburg gekommen, hier habe er die gediegenste aller Künste erdacht, hierauf dieselbe in Mainz ans Licht gefördert und sich statt Johann Faust von nun an Johannes Rutenberger geschrieben und genannt, um seiner Heimat Ehre und Ruhm zu gewinnen.“ Die Deutschen kümmerten sich nun gar nicht um diese Warnungen und ehrten Guttenberg als den Ihren. Da bewies Betakko, den die Czechen einen czechischen

Reform des Unterrichtswesens, scheinen sich leider nur zu vollständig zu bestätigen. Die Ergänzungswahlen zur Kommission für das Unterrichtsgesetz sind ebenfalls im kirchlichen Sinne ausgefallen, so daß also der Entwurf des Ministers von 13 Stimmen unter 15 mehr oder weniger scharf angefeindet wird. Die einen erklärten ungeschweht, daß sie die Aufklärung des Volkes nicht wollen. Andere, wie Dupanloup, würden sich den Schulzwang etwa gefallen lassen, wenn dem Klerus die überwiegende Herrschaft über die Schule zugestanden würde. Wieder andere verbergen ihre wahren Gründe hinter den bekannten Redensarten von der Unverletzlichkeit der väterlichen Gewalt oder von der angeblichen Tyrannei, welche darin liegt, daß man die Eltern für die Schulverschulung der Kinder mit Strafen bedrohe. Kurz man hält es für möglich, daß die Kommission und später auch die Majorität der Kammer den obligatorischen Unterricht verwerfen und dadurch allen schönen Träumen von der Regeneration Frankreichs ein klägliches Ende bereiten werde.

Es ist bekannt, daß die italienische Regierung in die Dauer ihrer gegenwärtigen Beziehungen zu Frankreich kein Vertrauen setzt und daran denkt, sich durch Ausführung kolossaler Befestigungswerke bei ihrem unruhigen Nachbarvolke in Respekt zu setzen. Nun bringt der französische „Moniteur“ einen Artikel, in welchem versichert wird, daß sich im deutschen Reiche eine große finanzielle Gesellschaft gebildet hat, welche die Absicht hegt, die Ausführung aller von der italienischen Regierung beabsichtigten Befestigungsbauten zu übernehmen. Die Tendenz dieses Artikels liegt klar am Tage. Der „Moniteur“ ist offenbar der Ansicht, daß in der französischen Presse bis jetzt noch zu wenig gegen Deutschland gehetzt wurde und bemüht sich deshalb, den Rachegeistern seiner Landsleute neue Nahrung zuzuführen. Die Franzosen werden verblendet genug sein, in dem Streben der italienischen Regierung, ihren Staat vor feindseligen Angriffen zu schützen, eine Außerachtlassung der der „großen Nation“ schuldigen Ehrfurcht zu erblicken, und in dem Umstande, daß sich in dem deutschen Reiche einige Finanziers finden, welche es für lohnend erachten, der italienischen Regierung Geld zu borgen, werden sie gewiß einen neuen Beweis dafür erbracht sehen, daß das deutsche Volk die Vernichtung Frankreichs anstrebt, und die Frage der Erreichung dieses Zieles als seine dringendste Sorge betrachtet.

Zur Tagesgeschichte.

— Aus Wien wird der „Allg. Ztg.“ geschrieben: Der schon längst angekündigte Personenwechsel in der Presseleitung ist endlich eingetreten. Er entspricht dem Minister- und Systemwechsel, denn wäh-

Gelehrten nennen, welche thörichtem Wahn sie huldigen. Guttenberg, so sagt er, hieß ursprünglich Stiahy, das heißt glücklich oder faustus. Dieser Stiahy war aus Kuttenberg gebürtig, widmete sich in Prag den Wissenschaften und kam durch seinen tiefen Einblick in die Geheimnisse der Natur beim Volke unter dem Namen Dr. Faust in den Ruf eines Zauberers. In der Neustadt Prag steht jetzt noch das Faust'sche Haus. Als er nach dem Hussitenkriege plötzlich aus Prag verschwand, erzählte sich das Volk, der Teufel hätte ihn zerrissen. Aber er war gegen Straßburg gezogen; dort reifte die große Erfindung im Stillen, bis Stiahy, welcher jetzt, eingedenk der Heimat, sich Kuttenbergernamte, sie in Mainz den Blicken der staunenden Welt preisgab. Und dieser glorreichen Erkenntniß nach schrieb 1847 der Vater K. Winarichy eine Schrift unter dem Titel: „Jean Guttenberg, né en 1412 à Kuttenberg, inventeur de l'imprimerie à Mayence en 1450.“

In solcher Weise wird Amerika von den Engländern entdeckt, die Reformation und Luther's ganze Gedankenfülle ist dem tschechischen Geisteschauspiel entstrungen.

Ist es gleich Wahnsinn, hat es doch Methode.

rend der abtretende zisleithanische Pressleiter Schmidt-Zabierow unter dem letzten Cabinet noch hohemwärtiger war als Graf Hohenwart selbst, gilt der neuernannte Pressleiter, der bereits unter dem Ministerium Hasner in gleicher Eigenschaft fungirte, Hofrath Erb, ein Beamter der Schmerling'schen Schule, als entschiedener Parteigänger der Verfassungspartei. Er findet übrigens ein günstigeres Terrain als irgendeiner seiner Vorgänger, denn die gesammte anständige deutsche Publizistik steht ohnehin auf der Seite der neuen Regierung und braucht nicht, um letztere zu stützen, erst beeinflusst zu werden. Der alte Satz, daß jeder guten Regierung auch eine gute Presse zur Seite steht, erwahrt sich eben wieder, und die Nothwendigkeit eigentlicher offizieller Organe behufs Verteidigung des Ministeriums entfällt vorläufig. Auch eine Doppelströmung, wie sie zur Zeit des ersten Bürgerministeriums bestand und letzterem zur Veranlassung diente, neben der Reichspresseleitung noch eine zisleithanische ins Leben zu rufen, fällt jetzt weg. Die Pressleiter können sich also kaum eine für sie günstigere Lage wünschen. Nur thäte die Regierung Unrecht, in den augenblicklich allerdings idyllisch ruhigen Stromspiegel der Tagespresse allzu großes Vertrauen zu setzen und aus dem Extrem der von der frühern Pressleitung an den Tag gelegten aggressiven Geschäftigkeit in die Passivität eines vollständigen „laissez faire“ zu verfallen, und für ganz besonders bedenklich müßten wir ein solches System in dem Fall erklären, wenn demselben, wie es den Anschein hat, der von maßgebenden Personen gehegte Gedanke zu Grunde läge: „Je weniger von den Tagesblättern über die Regierung geschrieben wird, desto besser!“ Es würde dies ein vollständiges Verkennen des Presswesens betunden. Der Presse muß eben Stoff zur Verarbeitung zugeführt werden, damit sie in dem Sinne, wie es die öffentlichen, nunmehr mit jenen der Regierung zusammenfallenden Interessen erheischen, wirken könne, und das scheint uns die eigentliche Aufgabe der sogenannten „Pressleitung“ zu sein, ein Bademetum, das wir auch der neuen zisleithanischen mit auf den Weg geben möchten. Wind und Strömung sind ihr günstig.

— Ludwig Kossuth schildert in einem Schreiben, das in der „Magyar Ujsag“ abgedruckt ist, die merkwürdige Höhle von Monsummano und deren wunderbare Heilwirkung. Die Höhle liegt im Toscanischen, im Lucca-Pisanerthale, unweit von Bistoja, und sie heilt mit absoluter Sicherheit die Sichte. Vor etwa 30 Jahren wurde sie beim Steinbrechen entdeckt, seither haben Tausende und aber Tausende Sichte Kranke sie besucht, und es ist kein einziger Fall bekannt, daß jemand sie ungeheilt verlassen hätte. Eine längere als achttägige Kur braucht selten, eine längere als fünfzehntägige nie ein Patient. Auch Kossuth litt schrecklich an der Kopfsicht und suchte auf den Rath der Aerzte die Grotte auf. Acht Tage lang saß er je eine Stunde angenehm und bequem in der wunderschönen Grotte, und sein Leiden war wie weggezaubert. Die Heilprozedur ist nicht mit der geringsten Unannehmlichkeit verbunden. Man zieht anstandslos ein langes Frauenhemd und ein Paar Pantoffel an und geht in die mit Stearinkerzen erhellte Höhle, dort setzt man sich nieder und plaudert gemüthlich, wenn man Gesellschaft hat, oder bewundert die herrlichen, fantastisch geformten Stalaktite und Stalagmitte der Höhle, wenn man allein ist. Nach etwa zehn Minuten beginnt man ungeheuer zu schwitzen; dies ist jedoch nicht unangenehm, da es weder mit Hitzegefühl noch mit Blutandrang verbunden ist. Im Gegentheil, man fühlt sich so wohl, daß man stundenlang bleiben möchte. Der Doktor duldet es jedoch nicht, sondern jagt einen heraus, da allzu lange Einwirkung der Grotte schwächen würde. Dann wird man mit Leinwand umwickelt und in eine Flanelle gehüllt, damit man sich beim Hinangehen nicht erkälte; man kann eine (nicht sehr kalte) Douche nehmen, darauf kleidet man sich an und frühstückt im nahen Kurhause. Was das Heilmittel in der Höhle sei, ist unerklärt. Die Luft hat in den wärmsten Partien der Grotte bloß 32 bis 34 Grad Celsius und ist oft kühler als die Luft im Freien; das Wasser, was sich in der Grotte befindet, ist noch

kälter und wird von der Luft gewärmt. Chemische Bestandtheile sind in der Luft nicht vorhanden, mit Ausnahme derjenigen, die in der atmosphärischen Luft überhaupt vorkommen; höchstens läßt sich etwas mehr Azot nachweisen. Kossuth ist geneigt, die Heilwirkung elektromagnetischen Faktoren zuzuschreiben.

— Der Direktor der Mireschauer Steintohlen-Gesellschaft in Rokyhan, Herr Fik, hat einen sehr schön gearbeiteten Steinhämmer, dann Theile eines menschlichen Skelets der k. k. geologischen Reichsanstalt zur Untersuchung eingesendet und nimmt darunter das Fragment eines Schädels mit dem Stirnbein und dem oberen Theil der Augenhöhlen, dessen außerordentlich flache und niedere Stirn, wie Hofrath Mokitschky beim ersten Anblick erkannte, ganz und gar an den berühmten Neanderthalschädel (Rest eines der ältesten fossilen Menschen) erinnert, das höchste Interesse in Anspruch. Die Fundstelle der gedachten Gegenstände befindet sich bei Brüx in Böhmen, drei Fuß über der Braunkohle. Beim Schachtarbeiten in der Nähe des sogenannten heiligen Geistspitals bei Brüx wurde eine Sandschicht durchfahren, und da man später Bausand benötigte, wurde diese Schicht in einiger Entfernung vom Schachte aufgesucht, vorgefunden und so der Sand gewonnen. Die Ackerkrume beträgt daselbst zwei Fuß, dann kommt der Sand, und auf einen halben Fuß Tiefe wurde in diesem Sande (nach der geologischen Karte zu urtheilen, Diluvialsand) die prächtig bearbeitete Steinart und zwei Fuß darunter das Gerippe gefunden, welches mit dem Kopf in der angegebenen Tiefe, mit den Füßen noch tiefer lag.

— Aus Rom, 31. Dezember, wird der „Tr. Ztg.“ geschrieben: Die kirchlichen Feierlichkeiten haben in den letzten Tagen alles andere in den Hintergrund gedrängt und man sprach von nichts als von Messen, Segensentheilungen, Erleuchtung von Kirchen, Kernen u. s. w. Die Kirchen von Rom wimmelten in diesen Tagen von Besuchern, allen vor S. Maria Maggiore und Ara Coeli. In letztgenannter Kirche bewundert man das berühmte Christkind, das auf Wunsch die Augen schließen und öffnen und, wenn es sein muß, auch vor aller Augen weinen kann, was nebenbei gesagt, bei einem Kinde nicht eben eine besonders überraschende Erscheinung ist. Bei verzweifeltsten Krankheitsfällen wird dies wunderthätige Christkind gegen die Erlegung von zwei Paoli in einer Kutsche zu dem Kranken transportirt, der zu ihm um seine Genesung fleht und aus seinem Munde den entscheidenden Ausspruch über Leben und Tod erwartet. Ich weiß nicht genau, welche Mittel man anwendet, um seine Gesten zu verstehen, da es nicht spricht, allein es ist Thatsache, daß man das Christkind alles errathen läßt, wobei man ihm wahrscheinlich doppelsinnige Aeußerungen in den Mund legt, gerade wie es die schlauen Priester im Alterthum thaten, wenn sie dem Volke Aussprüche der heidnischen Gottheiten mittheilten. Ein hiesiges Journal theilt in Bezug auf das famose Christkind eine nur wenig bekannte Anekdote mit. Die republikanische Regierung von 1848 hatte den Klosterbrüder, in deren Obhut es steht, eine päpstliche Postkutsche geschenkt, damit das Christkind beim Ausfahren mehr imponire, allein der Papst verlangte nach seiner Rückkehr ohne weiters seine prächtige Karosse wieder und zeigte damit, daß der Sohn Gottes, der im Stalle geboren wurde, süßlich auch mit einem einfacheren Transportmittel zufrieden sein könne, während er, als Papst, zu sehr an den Luxus des Lebens gewöhnt sei und seine schöne und bequeme Kutsche nothwendiger brauche. Ich theile diese Gebräuche und Vorurtheile des römischen Klerus und des römischen Volkes nicht mit, um die wahre Religion zu verspotten, sondern um darauf hinzuweisen, welche Abszereien im Namen der Religion begangen werden, die, wenn sie weniger mit derartigen Vorurtheilen versetzt wäre, gewiß weit mehr echte Liebe und Verehrung genießen würde.

— Man schreibt der „N. A. Z.“ von der montenegrinischen Grenze: Der Plan des Fürsten von Montenegro, sich eine neue — auch in strategischer Beziehung günstigere — Residenz zu bauen, geht nun seiner Verwirklichung entgegen. Die Wahl des Platzes fiel auf ein winziges Dorf, Oria Luka, welches im

Thale Dielopawlowits liegt und sich leicht zu einer starken Festung umgestalten läßt. Festung und Palais sollen gleichzeitig in Angriff genommen werden; zum Bau erwartet man Ingenieure aus St. Petersburg. Ob die Pforte diesem Unternehmen gleichgiltig zuschauen wird ist freilich eine andere Frage. Wenigstens liegen Anzeichen vor, daß die türkische Regierung nicht abgeneigt ist, Reibungen zu begünstigen, welche leicht den besagten Plan durchkreuzen könnten. So thut der Ball in Albanien nichts, um dem kleinen, aus Blutrache zwischen den Podgoriger Türken und den Montenegroinern ausgebrochenen Grenzriege ein Ende zu machen. Die Streitmacht auf beiden Seiten beträgt bei 1100 Mann und der Gefallenen werden schon 18 gezählt.

— **Massarti**, der Löwenjäger (sein eigentlicher Name ist John Mc. Carty, ein 33jähriger Ire aus Cork) gab mit seinen fünf männlichen Löwen am vergangenen Donnerstag Vormittags eine Vorstellung in der Menagerie in Volton, als eine der Bestien ihn mit ihrer Tazge schlug, worauf er auf die Knie fiel. Blitzschnell wendete er sich um und versetzte dem Thier einen Streich mit seinem Säbel als ein anderer Löwe ihn an den Beinen packte, am Boden niederhielt und das Pantherfell von der Brust riß. Obwohl ihm dann die anderen vier Löwen zu Leibe gingen, behauptete Massarti seine Kaltblütigkeit und schlug nicht allein mit seinem Säbel um sich, sondern feuerte auch seinen mit Kugeln geladenen Revolver dreimal auf die Bestien ab. Während dieser Schreckensszene herrschte unter den Zuschauern die größte Aufregung, welche die Rettungsanstalten des Menageriepersonals in hohem Grade beeinträchtigte. Erst mit Hilfe glühendheißer Eisenstangen gelang es, den Unglücklichen aus dem Löwentäsig zu befreien, aber in welchem Zustande! Der Hinterkopf war ihm förmlich abgerissen und aus den Hüften hatten die Bestien große Stücke Fleisch herausgebissen. Der Bersleichte hob seinen Kopf in die Höhe, um zu zeigen, daß er noch lebe, aber kaum im Hospitale angelangt, gab er seinen Geist auf. Vor neun Jahren hatte er einen ähnlichen Strauß mit zwei Löwen zu bestehen, kam aber mit dem Verluste eines Armes davon.

— Ueber die bereits gemeldete Zerstörung von **Dran** in Südamerika am 2. Oktober, trafen nun in London einige Details ein. Der stellvertretende Gouverneur berichtet an die Regierung von Salta folgendermaßen über diese Katastrophe: Die Stadt Dran ist verschwunden, und nichts bleibt übrig, als ihre Trümmer. Die Erschütterungen begannen am 22. um 11 Uhr Abends und dauerten bis 8 Uhr nächsten Morgens. Im Ganzen wurden 38 bis 40 Stöße gefühlt, und man fürchtet, daß noch mehr folgen werden. . . Die Verluste an Menschenleben und die Verletzungen sind noch nicht genau festgestellt, aber es geschieht alles, um herauszufinden, ob irgend welche Personen von den fallenden Häusern zerschmettert worden sind oder unter denselben begraben liegen. — In einem Postskriptum heißt es dann, daß nur eine Person getödtet und der Rest der Einwohner wie durch ein Wunder gerettet wurde.

— Vor etwa zwei Jahren beschloß der Herausgeber des „New-York Herald“ auf eigene Rechnung eine Expedition zur Entdeckung des Verbleibs von **Dr. Livingstone** auszusenden und, wenn möglich, Nachrichten von dem berühmten Afrikareisenden heimzuführen. Von der Person, unter deren Führung die Forschungs-Expedition steht, ist nun endlich ein längerer Brief eingelaufen. Der darin enthaltenen Information zufolge ist jeder Grund zu dem Glauben vorhanden, daß Dr. Livingstone noch am Leben ist. Das Ziel der Expedition ist indeß noch nicht vollbracht, die Reise noch nicht beendet. Der „Herald“ erzählt aus derselben Quelle, daß **Sir Samuel Baker**, der vor einem Jahre oder länger an der Spitze einer prächtig equipirten Armee ausging, um im Namen des Vizekönigs von Ägypten das gesammte Nilstal einschließlich dessen Seen zu annektiren, während einer Meuterei seiner Truppen am oberen Nil erschossen wurde. Das Blatt hält die Nachricht indeß für eine Erfindung der Araber.

Polal- und Provinzial-Angelegenheiten.

Polal-Chronik.

— (**Ernennungen**.) Das k. k. Oberlandesgericht in Graz hat den k. k. Auskultanten **Franz Tomšić** zum Gerichtsadjunkten bei dem k. k. Landesgerichte in Laibach ernannt und die bei dem k. k. Bezirksgerichte in Laas in Krain erledigte Kanzlistenstelle dem disponiblen Bezirksamtstanzlisten **Anton Welkisch**, derzeit in Dienstleistung bei dem k. k. Bezirksgerichte in Pettau, verliehen.

— (**Bericht über die Wirksamkeit der Landesanstalten.**) Die Thätigkeit, welche die administrativen und fakultativen Organe im Verlaufe des Jahres 1871 in dem Landes-Kranken-, Irren-, Gebär- und Findelhaufe entwickelt haben, war keine geringe. Nach dem Grundsatz: „Biffen sprechen, wollen wir die Wirksamkeit dieser humanen Landesanstalten im Jahre 1871 summarisch beleuchten, wie folgt: Im **Krankenhaus** wurden 2227 Individuen versorgt; von diesen 1235 geheilt, 316 gebessert und 106 ungeheilt entlassen, 87 in andere Anstalten transferirt; 246 sind gestorben und 237 mit Ende 1871 in weiterer Behandlung belassen worden, sohin 10 Prozent mit Tod abgegangen. In die **Irrenanstalt** wurden 146 Individuen aufgenommen, hievon 19 geheilt, 34 gebessert, 1 ungeheilt entlassen, 9 in andere Anstalten transferirt, 18 sind gestorben, daher 65 mit Ende 1871 in weiterer Behandlung verblieben. In die **Gebär-Anstalt** wurden 274 Weiber aufgenommen; von diesen wurden 238 entbunden, 27 in andere Anstalten transferirt, 4 sind gestorben, so daß 5 mit Ende 1871 in weiterer Pflege verblieben; ferner wurden 217 Kinder aufgenommen; hievon wurden 47 den Eltern, 99 in die Landespflege und 1 in eine andere Anstalt übergeben, 61 sind gestorben, 6 wurden todt geboren und 3 Ende 1871 in weiterer Verpflegung belassen. Die **Findelanstalt** zählte 1095 Köpfe; hievon wurden 95 Kranke geheilt, 29 den Eltern übergeben, 55 sind gestorben und 916 in weiterer Verpflegung. — Im **Ambulatorium** der chirurgischen Abtheilung wurden 282 Männer und 279 Weiber, zusammen 561 Individuen behandelt.

— (**Arbeiterbildungsverein.**) Sonntag den 14. d. M., Nachmittag 2 Uhr, hält der hiesige Arbeiterbildungsverein in seinem Vereinslokale, Gasthaus „zur Sternwarte“ St. Jakobsplatz, eine ordentliche Monatsversammlung ab. Auf der Tagesordnung stehen außer den Geschäftsberichten des Ausschusses noch die Neuwahl eines Ausschussesmitgliedes und Besprechung über Gesangsangelegenheiten. Die Mitglieder werden zu zahlreichem Erscheinen freundlichst eingeladen.

— (**Für die freiwillige Feuerwehr**) hat Herr **Josef Mayer**, Essigieder, den Betrag von 5 fl. gespendet.

— (**Erfroren.**) Am 3. d. wurde auf dem Wege von **Babuapolica** bis **Zavod** nächst **Babensfeld**, Bezirk **Planina**, eine sichere **Maria Weber**, Eheweib des **Josef Weber** aus **Babensfeld** Haus Nr. 9, erfroren als Leiche aufgefunden.

— (**Aus dem Amtsblatte der „Laib. Ztg.“**) Festsetzung des Poststrittgeldes in Krain und im Küstienlande für das erste Halbjahr 1872. — Kontursauschreibung zur Besetzung der Amtsdienststelle am **Laibacher Zivilspital**. — Im Steuerbezirk **Laas**, in der **Oblater** Gegend mit dem **Sitze** in **Neudorf**, ist der zweite **Bezirkswundarzt**-Posten sogleich zu besetzen.

— (**Theater.**) Wieder eine **Kovität** und abermal ein **leeres Haus!** Und zwar in einer Weise schwach besucht, wie wir es der im Grunde ganz guten und vor allem amüsanten **Verlaßenen Poste** „Auf einem Vulkan, oder: **Weber Schwiegerjohn** noch **Kompagnon**“ nicht gewünscht hätten. Auch die Darstellung derselben war eine sehr muntere und ließ nichts zu wünschen übrig. Insbesondere machten sich die Herren **Nadler** und **Schlesinger**, wie **Fr. Paulmann** durch ihren Humor und die Herren **Trant** und **Puls** durch ihr korrektes und besonnenes Spiel hierbei verdient.

Der heutigen Nummer liegt für die Stadt- abonnenten eine Anzeige bei, über **Leinenwaarenverkauf** im „Hotel Elefant“. Wir empfehlen selbe der Beachtung unserer Leser.

Witterung.

Laibach, 11. Jänner. Nach Mitternacht sternhell. Herrlicher, fast wolkenloser Tag, schwacher Westwind. Temperatur: Morgens 6 Uhr — 1.6°, Nachm. 2 Uhr + 1.4 C. (1871 — 0.9°; 1870 + 2.5°). Barometer im Steigen 734.54 Millimeter. Das gestrige Tagesmittel der Wärme — 0.4°, um 2.2° über dem Normale.

Angelommene Fremde.

Am 10. Jänner.
Elefant. Dr. **Torresani**, k. k. Oberlieutenant, und **Biermann**, Wien. — **Vassi**, Italien.
Stadt Wien. **Wargensch** und **Schlesinger**, Kaufleute, Wien. — **Barlic**, Kommiss, **Karstadt**. — **Eschini**, Kfm., **Krajcivica**. — **Ludwig**, Lehrer, **Sagor**. — **Fabiani**, Kfm., Wien. — **Pfersmann**, k. k. Major, **Stein**.

Verstorbene.

Den 10. Jänner. **Paul Roter**, Zwohner, alt 59 Jahre, im Zivilspital an **Marasmus**. — Dem Herrn **Johann Kopal**, Fleischhauer und Gastgeber, seine Frau **Maria**, alt 23 Jahre, im **Hilfendorfer** Nr. 11 am **Puerperalfieber**. — **Blasius Pohlen**, Knecht, alt 26 Jahre, im **Zivilspital** am **Jebrfieber**.

Gedentafel

über die am 15. Jänner 1872 stattfindenden Exzitationen.
3. Feilb., **Leustel'sche Real.**, **Soderwitz**, **W. Reismig.** — 3. Feilb., **Tom'sche Real.**, **Laibach**, **W. Laibach**. — 3. Feilb., **Gasperlin'sche Real.**, **Poljenitz**, **W. Krainburg**. — **Relig.**, **Fabian'scher Real.** ad **Hopenbach**, **W. Rudolfs** werth.

Theater.

Heute: Zum Vortheile des Schauspielers **Albert Puls**: **Wilhelm Tell**. Schauspiel in 3 Aufzügen von **Friedrich von Schiller**.

Komptoir Albert Trinker

befindet sich in der
Sternallee im Kollman'schen Hause
1. Stock neben dem Theater.

Anträge auf **Vettflaumen** und **Federn** werden angenommen. (613-6)

Wiener Börse vom 10. Jänner.

Staatsfonds.	Gold Barc	West. Prov. - Bank	Gold Barc
6 proc. Rente. 50 fl. Pap.	63.60 63.80	95. — 95.50	
50 fl. Rente. 50 fl. in Silber	73.60 73.70		
50 fl. von 1854	94.50 95. —		
50 fl. von 1860, ganzl.	105.40 105.60		
50 fl. von 1860, künft.	121.25 121.75		
Prämienf. v. 1864	144.75 145.25		
Grundentl.-Obl.	90. — 91. —		
Steiermark 50 fl. p. St.			
Kärnten, Krain			
u. Südböhmen 5	85. 5 86. —		
Ingoln.	80.50 81. —		
Woiw. u. Slav. 5	83.50 84. —		
Stebenbürg. 5	77.50 78. —		
Aktion.			
Nationalbank	836. 838. —		
Union - Bank	293.50 294. —		
Kreditanstalt	345.70 345.90		
K. u. W. Compt. - Obl.	1000 1010. —		
Englo - österr. Bank	340. — 345.90		
Oest. Bodencred. - K.	288. — 299. —		
Oest. Hypoth. - Bank	288. — 289. —		
Österr. Compt. - Obl.	288. — 292. —		
Franko - Kurzia	141. — 141.20		
Kais. Hyp. - Woiw.	210. — 215. —		
Österr. - Westb. - Bank	215. — 215.50		
Kais. Elisabeth - Bahn	247.25 247.50		
Kais. Ludwig - Bahn	260.75 261. —		
Stebenbürg. Eisenbahn	180.50 181. —		
Staatsbahn	399. 400. —		
Kais. Franz - Joseph - B.	209.2 209.75		
Künft. - Barc. C. - B.	181. 181.50		
Küstb. - Hann. - Bahn	185.50 186. —		
Frachtbriefe.			
Station. 6. W. verlos.	90.10 90.30		
Ing. - Ob. - Creditanst.	88.50 89. —		
Öst. - West. - Credit.	105.25 105.75		
Ma. in 3 J. rück.	87.50 88.00		
Wochsol (3 Mon.)			
Augst. 100 fl. f. h. W.	96.80 97. —		
Frankf. 100 fl.	97. — 97.80		
London 10 fl. Sterl.	114.55 114.65		
Paris 100 francs	44.35 44.45		
Münzen.			
Kais. Münz - Tanten	5.50 5.25		
20 - Francst.	9.00 9.10		
5 - Francst.	1.1 1.12		
40 - Kr.	113.75 114. —		

Telegraphischer Wechselkurs

vom 11. Jänner.
Spez. Rente Österr. Papier 63.25. — Spez. Rente Österr. Silber 73.70. — 1860er Staatsanlehen 109. — — Bankaktien 840. — Kreditaktien 343.50. — London 114.50. — Silber 113.35. — k. k. Münz - Dukaten 5.42. — Napoleonsd'or 9.10.